

## Büchners Feinde.

# Liberalen und Konstitutionellen in seinen Briefen und im „Hessischen Landboten“\*

### I

Mit der genauen politischen Einordnung Georg Büchners und der historischen Kontextualisierung seines Werkes haben sich schon etliche Forschergenerationen beschäftigt. Denn eine präzise Verortung von Büchners politischer Meinung ist problematisch. Dies hat zum einen mit der sehr begrenzten Quellenlage und zum anderen mit dem Zeitkontext zu tun. Von Büchner selbst finden sich nämlich nur relativ wenige aussagekräftige politische Stellungnahmen in Briefen und Werken. Zudem war die Ausdifferenzierung verschiedener politischer Richtungen im Vormärz noch im Fluss. In der Zeit der Entwicklung politischer Parteien und der Entstehung parlamentarischer Fraktionen gab es somit viele Spielräume für die individuelle Ausprägung politischer Ansichten. Die Quellenlage eröffnet somit Spielraum für zeitgebunden politische und damit oft problematische Interpretationen.

Nachfolgend soll Georg Büchner in die politische Szenerie des Vormärz eingeordnet werden. Es gilt näher zu bestimmen, welche politischen Ansichten er vertrat und wie sich diese von anderen Meinungen unterschieden. Dabei spielte die Abgrenzung von Liberalen und Konstitutionellen für ihn eine besondere Rolle.

### II

Der Vormärz ist im Hinblick auf politische Ideen und parlamentarische Gruppierungen ein weithin unübersichtliches Feld. Zum ersten: Es gab damals in Deutschland, d. h. in den rund vierzig Einzelstaaten des Deutschen Bundes, noch keine Parteien im modernen Sinne mit Mitgliedschaft und Organisati-

\* Bei dem Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete und ergänzte Fassung eines Vortrags bei der Tagung „Georg Büchner in Gießen und Marburg. Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven zum ‚Hessischen Landboten‘“, die am 7. Juni 2013 im Landgrafensaal des Hessischen Staatsarchivs Marburg stattfand und von Burghard Dedner geleitet wurde. Ich danke sehr herzlich meinen Korrekturlesern Edgar Liebmann und Ulrich Sieg.

on.<sup>1</sup> Die erste, auch nach heutigem Verständnis moderne Partei, die liberal ausgerichtete Deutsche Fortschrittspartei, wurde 1861 in Berlin gegründet.<sup>2</sup> Erst knapp zwei Jahre später, 1863, trat der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein von Ferdinand Lassalle ins Leben, aus dem später die Sozialdemokratische Partei Deutschlands hervorging.<sup>3</sup> Zum zweiten: Es existierten in den 1830er Jahren zwar einzelstaatliche Landtage, die in den verschiedenen hessischen Staaten, vor allem in Kassel für Kurhessen, in Darmstadt für das Großherzogtum Hessen und in Wiesbaden für Nassau zusammentraten.<sup>4</sup> Aber in diesen Ständeversammlungen gab es nur ansatzweise politische Gruppierungen, die man mit aller gebotenen Vorsicht als Fraktionen oder vielleicht eher als Proto-Fraktionen bezeichnen könnte.<sup>5</sup> Weder waren sämtliche Abgeordnete Mitglieder einer bestimmten Fraktion, noch agierten sie nach festen Spielregeln. Es gab keine Mitgliedschaften, regelmäßige Treffen oder eine Fraktionsdisziplin, der man hätte folgen müssen. Der Abgeordnete stimmte entweder nach seinem Gewissen oder nach dem Rat eines ihm politisch nahestehenden oder menschlich sympathischen Meinungsführers. Dieses Abstimmungsverhalten war darüber hinaus recht unsystematisch, damit auch wechselhaft und folgte keineswegs immer politischen, schon gar nicht parteipolitischen Vorgaben. Vielmehr gab es allenfalls Grundrichtungen, denen man sich zuordnete und die sich selbst als gouvernemental, gemäßigt liberal oder entschieden bzw. ultraliberal bezeichneten.<sup>6</sup> Noch in der Paulskirche 1848 saßen 150 sogenannte „Wilde“, etwa ein Drittel aller Parlamentarier, die zu keiner Fraktion gehörten.<sup>7</sup>

Neben der Tatsache, dass es keine Parteien im modernen Sinne gab, waren ihre Vorläufer darüber hinaus bei vielen Zeitgenossen nicht erwünscht. Es

- 1 Gerhard A. Ritter: Die deutschen Parteien 1830-1914. Parteien und Gesellschaft im konstitutionellen Regierungssystem, Göttingen 1985, S. 11.
- 2 Christian Jansen: Die Fortschrittspartei – ein liberaler Erinnerungsort? Größe und Grenzen der ältesten liberalen Partei in Deutschland. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung (im Folgenden: JzLF) 24 (2012), S. 43-56.
- 3 Peter Brandt/Detlef Lehnert: „Mehr Demokratie wagen“. Geschichte der Sozialdemokratie 1830-2010, Berlin 2013, S. 15-47, über die frühe Arbeiterbewegung und die Entstehung des ADAV.
- 4 Ewald Grothe: Konstitutionalismus in Hessen vor 1848. Drei Wege zum Verfassungsstaat im Vormärz. Eine vergleichende Betrachtung. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 107 (2002), S. 245-262. Online unter: [http://www.vhghessen.de/inhalt/zhg/ZHG\\_107/11\\_Grothe\\_Konstitutionalismus.pdf](http://www.vhghessen.de/inhalt/zhg/ZHG_107/11_Grothe_Konstitutionalismus.pdf) (17.3.2014).
- 5 Zum Teil überholt, dennoch komparativ grundlegend: Helmut Kramer: Fraktionsbindungen in den deutschen Volksvertretungen 1819-1849, Berlin 1968.
- 6 Ewald Grothe: Verfassungsgebung und Verfassungskonflikt. Das Kurfürstentum Hessen in der ersten Ära Hassenpflug 1830-1837, Berlin 1996, S. 397-425.
- 7 Hartwig Brandt u.a. (Bearb.): Werkstatt Demokratie. 140 Jahre Paulskirchenverfassung, Frankfurt a.M. 1989, S. 82.

existierte eine Art Parteienverdrossenheit avant la lettre.<sup>8</sup> Der Begriff „Partei“ war im Vormärz fast durchgehend negativ behaftet.<sup>9</sup> War jemand „Partei“, so galt er als abhängig, beeinflusst, manipuliert. Als Beispiel für die verbreitete skeptische Einstellung gegenüber Parteien mag die Ansicht der als liberal angesehenen Brüder Jacob und Wilhelm Grimm dienen. Wilhelm Grimm bemerkte gegenüber dem befreundeten Theologen Julius Müller nach dem Protest der Göttinger Sieben 1837:

„Bei unserm Schritte lag bloß die religiöse Überzeugung zu Grunde, dasz wir so handeln müßten, wenn wir unser Gewissen rein erhalten wollten [...]. Mit dem politischen Parteiwesen hat die Sache nichts zu schaffen und wir müßten die albernern Lobeserhebungen der Liberalen ebenso ertragen als die hoffärtigen Verhöhnungen der andern Secte.“<sup>10</sup>

Im Vormärz sahen sich die Liberalen als eine umfassende politische Bewegung.<sup>11</sup> Sie erblickten in sich das Widerlager der Regierung, welche die andere Seite, den Staat und seine Verwaltung, repräsentierte. Und die praktische Agentur dieses Liberalismus war die Ständeversammlung. Doch als in den 1830er Jahren Abgeordnete auftraten, welche die Regierungsmeinung vertraten und somit „parteiisch“ handelten, änderten sich die Ansichten. Jetzt sortierte man sich, grenzte sich ab und formierte sich zur Opposition. Von einer geschlossen auftretenden Gruppierung war man jedoch noch deutlich entfernt. Es gab im Vormärz nach wie vor den fraktionslosen Deputierten, der zwar mit einer Gruppe im Landtag sympathisierte, sich ihr aber nicht oder nicht dauerhaft anschloss.<sup>12</sup> Außerdem entdeckten die liberal eingestellten Mandatsträger erhebliche Meinungsdivergenzen untereinander: so bei der Frage der Volkssouveränität, beim allgemeinen oder beschränkten Wahlrecht, beim Umgang mit der sozialen Frage, schließlich und nicht zuletzt auch in den Agitationsformen und im damit zusammenhängenden Verhältnis zur Gewalt. Liberalismus und Demokratie schieden sich allmählich, dies wurde zuerst und am deutlichsten beim Hambacher Fest 1832 erkennbar. Dabei handelte es sich um eine Veranstaltung, an der überwiegend entschiedene Liberale und Demokraten

- 8 Ders.: Frühkonstitutionalismus und Parteienbildung in Deutschland. In: Adolf M. Birke/ Magnus Brechtken (Hrsg.): Politikverdrossenheit. Der Parteienstaat in der historischen und gegenwärtigen Diskussion. Ein deutsch-britischer Vergleich, München u.a. 1995, S. 29-40.
- 9 Siehe zur Begriffsgeschichte: Klaus von Beyme: Partei, Faktion. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 677-733.
- 10 E.[dmund] Stengel: Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Eine Sammlung von Briefen und Actenstücken als Festschrift zum 100. Geburtstag Wilhelm Grimms den 24. Februar 1886. Bd. 1 Marburg <sup>2</sup>1895, Nr. 135, S. 286-294 (30.12.1837/ 3.1.1838), hier S. 292.
- 11 Dieter Hein: Partei und Bewegung. Zwei Typen moderner politischer Willensbildung. In: Historische Zeitschrift 263 (1996), S. 69-97, hier S. 76-79.
- 12 Dieter Langewiesche: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988, S. 50.

teilnahmen, während die gemäßigten Liberalen zumeist fernblieben. Im Vorfeld der 48er Revolution versammelten sich die gemäßigten Liberalen in Heppenheim, während die Demokraten und Ultraliberalen in Offenburg zusammenkamen.<sup>13</sup> Links von den Demokraten entstand der politische Radikalismus und Republikanismus, der allerdings aufgrund der politischen Verfolgung durch die staatlichen Behörden auf Bundes- oder Staatenebene im Untergrund oder im Exil agieren musste.<sup>14</sup>

### III

In diese flüssig werdende und sich allmählich ausdifferenzierende politische Szene traten zu Beginn der 1830er Jahre die Bestrebungen der hessischen Opposition. Die Liberalen in den konstitutionellen Landtagen hatten sich Reformen zum Ziel gesetzt, um das Funktionieren von Staat und Verwaltung zu verbessern. Diese modernisierenden Maßnahmen waren systemimmanent gedacht, allenfalls systemüberleitend, aber keinesfalls systemsprengend. Dagegen zeigten sich die weiter links stehenden Gruppierungen überzeugt davon, dass man sofort handeln müsse und nicht warten dürfe, bis sich die Regierungen bewegten. Während die gemäßigten und entschiedenen Liberalen in den Landtagen auf politische Kompromisse setzten, zielten die außerparlamentarischen Radikalen auf Konfrontation – notfalls unter Einsatz von Gewalt.

Von Beginn an gab es in der hessischen Protestbewegung mehrere Gruppierungen und verschiedene Richtungen.<sup>15</sup> Als sich im Dezember 1830 in Marburg etliche Bürger unter Leitung des Obergerichtsanwalts Heinrich Henkel zusammenfanden, um eine Petition beim konstituierenden Landtag einzureichen, setzten die gemäßigten Kräfte in Kassel auf eine allgemein gewählte

- 13 Roland Hoede: Die Heppenheimer Versammlung vom 10. Oktober 1847, Frankfurt a.M. 1997. Gegen eine endgültige Spaltung von Liberalen und Demokraten zu diesem Zeitpunkt argumentiert: Dieter Hein: Vom Gemeinde- zum Elitenliberalismus. Die Heppenheimer Versammlung von 1847 und die bürgerlich-liberale Bewegung in Deutschland. In: JzLF 10 (1998), S. 9-31, insbes. S. 28. Zur Offenburger Versammlung vgl. Rainer Schimpf: Offenburg 1802-1847. Zwischen Reichsstadt und Revolution, Karlsruhe 1997, bes. S. 263-288; Hans-Peter Becht: Badischer Parlamentarismus 1819-1870. Ein deutsches Parlament zwischen Reform und Revolution, Düsseldorf 2009, S. 586-591.
- 14 Peter Wende: Radikalismus im Vormärz. Untersuchungen zur politischen Theorie der frühen deutschen Demokratie, Wiesbaden 1975; Hartwig Brandt: Republikanismus im Vormärz. Eine Skizze. In: Klaus Malettke (Hrsg.): 175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier, Heidelberg 1992, S. 121-152.
- 15 Als Quellengrundlage: Reinhard Görisch/Thomas Michael Mayer (Hrsg.): Untersuchungsberichte zur republikanischen Bewegung in Hessen 1831-1834, Frankfurt a.M. 1982.

Volksvertretung unter einem konstitutionellen Monarchen.<sup>16</sup> Henkel selbst gab Anfang der 1840er Jahre zu Protokoll, dass er es in seiner Schrift „den Scheißkerls“ habe zeigen wollen, „welche sich als Freiheitshelden aufwarfen und unter Freiheit nur die Befriedigung ihres Egoismus verstanden“.<sup>17</sup> Henkel zählte im Landtag seit 1833 zu den entschiedenen, sogenannten ultraliberalen Abgeordneten, zumal er oft eigensinnig und unkonventionell agierte und abstimmte. Im Vergleich zu den anderen Marburger Akteuren aber verhielt er sich doch eher gemäßigt. Weit radikaler als Henkel agierten der Gastwirt Wilhelm Weiß und der Schreinermeister Wilhelm Bersch. „Unser Landtag hält uns [...] für wahnsinnig [...] Unsere Landstände sind auch Menschen und in 10-20 Jahren ist die Broschüre kein Wahnsinn mehr, dann wird die Willkür und Gewaltherrschaft [...] Wahnsinn heißen.“ Mit Bittschriften könne man auf Dauer nichts ausrichten, sondern man müsse „statt der Feder mit Bajonetten und Dreschflegeln“ vorgehen.<sup>18</sup> Die Behörden versuchten diese gewaltbereite Opposition mit mehrjährigen Haftstrafen für die beiden Protagonisten ruhig zu stellen. Aber das gelang nur bedingt und vorübergehend, denn nun übernahmen radikalisierte Bildungsbürger in Marburg die Führung: ein Apotheker, ein Buchhändler und ein Privatdozent der Medizin.

Auch im benachbarten, schon in Hessen-Darmstadt gelegenen Gießen und Umgebung entwickelte sich zu Beginn der dreißiger Jahre eine außerparlamentarische Opposition. Oberhessische Bürger und Gießener Studenten schickten Vertreter zum Hambacher Fest. Mitte Juni 1832 trafen sich Marburger und Gießener Radikale in Butzbach bei dem Rektor Friedrich Ludwig Weidig. Zwar war man sich einig, dass man breitere Schichten der Bevölkerung mobilisieren müsse. Gleichwohl setzte man auf eine „Unterstützung der freisinnigen landständischen Wünsche“.<sup>19</sup>

Die Gießener und Marburger vorwiegend studentischen Kreise radikalisierten sich im Laufe der nächsten Monate. Dass der Deutsche Bund auf das Hambacher und das Wilhelmsbadener Fest mit Vereins- und Versammlungs-

16 Siehe zu den folgenden Vorgängen: Ewald Grothe: „Neigung zur Widersetzlichkeit und zum Aufbruch“. Heinrich Henkel und die Anfänge des kurhessischen Liberalismus. In: Burghard Dedner (Hrsg.): Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen, Marburg 1994, S. 79-107. Siehe auch Thomas Michael Mayer (Bearb.): Georg Büchner. Leben, Werk, Zeit, Marburg 1985, S. 97 f.

17 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 340 Henkel, Nr. 17 (an einen Freund, 20.2.1842).

18 Ebd., Bestand 16, Nr. 7226. Siehe auch: Thomas Michael Mayer: Georg Büchner und „Der Hessische Landbote“. Volksbewegung und revolutionärer Demokratismus in Hessen 1830-1835. Ein Arbeitsbericht. In: Otto Büsch (Hrsg.): Die demokratische Bewegung in Mitteleuropa im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Ein Tagungsbericht, Berlin 1980, S. 360-390, hier S. 368 f.

19 Zitiert nach: Mayer, Georg Büchner Leben (wie Anm. 16), S. 103 f.

verboten reagierte<sup>20</sup> und dass im Juli 1832 der Kasseler Landtag aufgelöst wurde,<sup>21</sup> schien in ihren Augen zu zeigen, dass man weder auf einen schnellen Erfolg hoffen, noch sich auf die kompromissbereiten Liberalen in den Landtagen verlassen konnte. Die Neigung, zu gewaltsamen Mitteln zu greifen, stieg dementsprechend an. Der Frankfurter Wachensturm vom April 1833 war einer von mehreren Aufstandsversuchen in den hessischen Staaten.<sup>22</sup> Die Maßnahmen, die bereits nach dem Hambacher Fest eingeleitet worden waren, wurden nun weiter verschärft. Im Laufe des Jahres 1833 wurde nicht nur der Kasseler erneut, sondern auch der Darmstädter Landtag aufgelöst.<sup>23</sup> In beiden Fällen war die Politik der Liberalen dem Regenten und der Regierung zu forsch gewesen. Auch die Vereinsverbote und die Verhinderung politischer Versammlungen wurden seitdem strikter gehandhabt. Schließlich führte auch die verschärfte Zensur zur Schließung von weiteren Zeitungsredaktionen.<sup>24</sup> 1834 versammelten sich in Wien die Regierungen der Staaten des Deutschen Bundes, um geheime Beschlüsse gegen unbotmäßige Landtage und „revolutionäre Umtriebe“ zu fassen.<sup>25</sup>

#### IV

Die politische Situation stellte sich 1833/34 für liberale und radikale Zeitgenossen äußerst schwierig dar, weil sie im Vergleich zu den Vorjahren 1830-32 zunehmend behördlichen Druck und weitreichenden Überwachungsmaßnahmen ausgesetzt waren. Genau in dieser kritischen politischen Phase traf der zwanzig Jahre alte Student Georg Büchner nach zweijährigem Aufenthalt in Straßburg im Oktober 1833 in Gießen ein.<sup>26</sup> Mehrere seiner früheren Darm-

20 Quellen zur Geschichte des Deutschen Bundes Bd. 2: Reformpläne und Repressionspolitik 1830-1834, bearb. von Ralf Zerback, München 2003, S. 199-386; Ernst Rudolf Huber (Hrsg.): Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte Bd. 1: Deutsche Verfassungsdokumente 1803-1850, 3. Aufl., Stuttgart u.a. 1978, S. 132-135. Siehe auch Edgar Liebmann: Der Deutsche Bund. In: Werner Daum u.a. (Hrsg.): Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Institutionen und Rechtspraxis im gesellschaftlichen Wandel Bd. 2: 1815-1847, Bonn 2012, S. 783-822, hier S. 803 f.

21 Grothe, Verfassungsgebung (wie Anm. 6), S. 217-227.

22 Quellen zur Geschichte des Deutschen Bundes (wie Anm. 20), S. 387-428.

23 Siegfried Büttner: Die Anfänge des Parlamentarismus in Hessen-Darmstadt und das Thilsche System, Darmstadt 1969; Grothe, Verfassungsgebung (wie Anm. 6). Generell zur Verfassungsgeschichte der deutschen Mittelstaaten: Hartwig Brandt: Die deutschen Staaten der ersten Konstitutionalisierungswelle. In: Daum u.a., Handbuch (wie Anm. 20), S. 823-877; Ewald Grothe: Die deutschen Staaten der zweiten Konstitutionalisierungswelle. In: ebd., S. 879-926.

24 Grothe, Verfassungsgebung (wie Anm. 6), S. 262-282.

25 Quellen zur Geschichte des Deutschen Bundes (wie Anm. 20), S. 429-606; Huber, Dokumente (wie Anm. 20), S. 137-149; Liebmann (wie Anm. 20), S. 797.

26 Mayer, Georg Büchner Leben (wie Anm. 16), S. 114.

städter Schulfreunde hatten sich in den zurückliegenden Jahren politisch engagiert und waren an Unruhen direkt oder indirekt beteiligt gewesen. Nach dem Frankfurter Wachensturm im April 1833 hatte Büchner, damals noch in Straßburg lebend, kaum zweifelnd vermutet: „Sollte keiner von meinen Freunden in die Sache verwickelt sein?“<sup>27</sup> Tatsächlich wurden einige von Büchners Bekannten im Nachgang zu diesem Ereignis verhaftet. Um seine Eltern von vornherein zu beruhigen, hatte er ihnen im Juni 1833 noch aus Straßburg mitgeteilt, dass er sich „in die Gießener Winkelpolitik und revolutionären Kinderstreiche nicht einlassen werde“.<sup>28</sup> Bereits hier zeigt sich Büchners realistischer und zugleich ironischer Blick auf die deutschen, die hessischen und insbesondere die Gießener Verhältnisse.

Zunächst konzentrierte sich Büchner tatsächlich auf sein Studium, das er zügig abschließen wollte. Aber Mitte November 1833 berichtete er seinen Eltern, dass er auf einem „Bankett zu Ehren der zurückgekehrten Deputierten“ gewesen sei. Etwa zweihundert Personen versammelten sich, um die Abgeordneten des am 2. November aufgelösten fünften darmstädtischen Landtags zu empfangen. Büchner bemerkte: „Einige loyale Toaste, bis man sich Courage getrunken, und dann das Polenlied, die Marseillaise gesungen und den in Friedberg Verhafteten ein Vivat gebracht! Die Leute gehen ins Feuer, wenn’s von einer brennenden Punschbowle kommt!“<sup>29</sup> Die zuvor sichtbare Ironie hatte sich in beißenden Spott verwandelt. Büchners Bild sah so aus: Erst im ange-trunkenen Zustand Mut fassend, ließ sich das Publikum dazu hinreißen, sich revolutionär zu gebärden und die nach dem Wachensturm Inhaftierten hochleben zu lassen. In Gießen anwesend war im Übrigen auch Carl Vogt, ein Kommilitone und Intimfeind Büchners. Er schrieb viele Jahre später in seinen Lebenserinnerungen: „Dieser Büchner trug einen hohen Cylinderhut, der ihm immer tief unten im Nacken saß, machte beständig ein Gesicht wie eine Katze, wenn’s donnert.“<sup>30</sup>

Immer wieder schlugen Ironie und Spott bei Büchner in blanke Wut, zuweilen in Verzweiflung um. Im Dezember 1833 teilte er seinem Straßburger Freund August Stöber mit: „Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen. Das arme Volk schleppt geduldig den Karren, worauf die Fürsten und Liberalen ihre Affenkomödie spielen. Ich bete jeden Abend zum Hanf und zu d.[en] Latern[en].“<sup>31</sup> Büchner solidarisiert sich mit den Unterschichten der Gesellschaft, zeigt Hass auf die Regenten und diejenigen, die sich diesen an-

27 Georg Büchner: Sämtliche Werke und Schriften Bd. 10: Briefwechsel, hrsg. von Burghard Dedner, Tilman Fischer, Gerald Funk, Darmstadt 2012, hier Bd. 10,1, S. 19 (an die Eltern, 5.4.1833).

28 Ebd., S. 21 (an die Familie, Juni 1833).

29 Ebd., S. 27 f. (an die Familie, 14.11.1833).

30 Carl Vogt: Aus meinem Leben, Stuttgart 1896, S. 121.

31 Büchner, Sämtliche Werke und Schriften 10,1 (wie Anm. 27), S. 28 f. (9.12.1833).

geblich andienen. Die Liberalen hatten nichts anderes als den Tod verdient.<sup>32</sup> Sie unterstützten die herrschenden Schichten und arbeiteten mit ihnen zusammen. Wie die Fürsten waren die „Liberalen“ eine Chiffre für Büchner. Aus seiner Sicht ließen sie die himmelschreienden sozialen Verhältnisse zu und nutzten sie sogar aus. Der Liberalismus, so sahen es Büchner und seine politischen Freunde, hatte sich ganz und gar den Fürsten angeschlossen und spielte mit ihnen auf dem Rücken der Unterdrückten eine „Affenkomödie“, womit die Politik im Allgemeinen und das „Treiben“ in den konstitutionellen Landtagen im Besonderen gemeint waren. Außerdem sei „die liberale Partei [...] zerstückt“<sup>33</sup> und deshalb zu wenig schlagkräftig, um einen nachhaltigen Erfolg gegen die Fürsten zu erringen.

Bei Büchner wandelte sich die Einstellung gegenüber seinen politischen Gegnern. Es wechselten zudem Form und Art, wie er über die Gegnerschaft sprach oder schrieb und wie er die politische Auseinandersetzung betrieb und verarbeitete. Dies geschah mal im Brief, mal im Lustspiel, mal im Drama. In jedem Fall bearbeitete Büchner das Thema mit genauer Beobachtung und spürbarer Sensibilität, wobei Ironie, Spott, Wut, Ärger, manchmal aber auch schiere Verzweiflung zum Ausdruck kamen.

Die politischen Verhältnisse lasteten schwer auf Büchner. Er sei, so teilte er seinen Eltern in Darmstadt im April 1834 mit, „in tiefe Schwermuth verfallen; dabei engen mich die politischen Verhältnisse ein, ich schämte mich, ein Knecht mit Knechten zu sein, einem vermoderten Fürstengeschlecht und einem kriechenden Staatsdiener-Aristokratismus zu Gefallen.“<sup>34</sup> Hier wiederholt sich das Bild vom Fürsten und von den Dienern, die es dem Fürsten recht machten. Unter diesen „Staatsdiener-Aristokraten“ befanden sich gewiss auch Liberale. Büchner gründete noch im selben Monat die Gießener „Gesellschaft der Menschenrechte“.<sup>35</sup>

Als Büchner im April 1834 seinen Eltern schrieb, war die erste Ausgabe des „Hessischen Landboten“ wohl bereits fertig redigiert.<sup>36</sup> Mit dem „Landboten“ versuchten Büchner, sein Ko-Autor Friedrich Ludwig Weidig und ihre Gesinnungsgenossen, die ärmeren Volksschichten aufzurütteln und gegen die Obrigkeit in Stellung zu bringen. Der Ton des „Landboten“ ist aggressiv und zur Aktion auffordernd. Auch im Brief hatte Büchner geschrieben: „Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es G e w a l t.“<sup>37</sup> Einen anderen Ausweg

32 Der Hanf für den Strick zum Hängen und die Laternen in der Funktion als Galgenersatz spielen darauf an, ebd., Bd. 10,2, S. 178.

33 Ebd., Bd. 10,1, S. 72 f. (an Wilhelm Büchner, September 1835).

34 Ebd., S. 38 f. (nach 27.3.1834).

35 Mayer, Georg Büchner Leben (wie Anm. 16), S. 144-146.

36 Georg Büchner: Sämtliche Werke und Schriften Bd. 2.1: Der Hessische Landbote, hrsg. von Burghard Dedner, Darmstadt 2013, S. 3-13 (Juli-Ausgabe).

37 Büchner, Sämtliche Werke und Schriften Bd. 10,1 (wie Anm. 27), S. 19 (an die Familie, 5.4.1833).



sahen er und seine Gesinnungsgenossen nicht. Dementsprechend betrachteten sie diejenigen, die andere, weniger gewalttätige Wege befürworteten, als Gegner und – schärfer noch – als Feinde. Dazu zählten aus ihrer Sicht neben den Fürsten, die ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen vertraten, vor allem diejenigen, die dem Volk viel versprachen, aber am Ende doch nur eigensüchtig handelten: die Liberalen. Die hessischen Radikalen fällten ihr Urteil nach dem, was sie vom Verhalten der Liberalen im Landtag hörten oder wie man diese in den Bürgervereinen erlebte. Die Liberalen setzten auf Kompromiss und Reform, wollten die Monarchen nicht absetzen, beabsichtigten auch kein allgemeines Wahlrecht einzuführen, sondern das Zensuswahlrecht zu erhalten. Das war aus Büchners Sicht nicht allein falsch, es war auch moralisch verwerflich, denn es handelte sich um Verrat an den wahren Volksinteressen.

„Unsere Landstände sind eine Satyre auf die gesunde Vernunft, wir können noch ein Säculum damit herumziehen, und wenn wir die Resultate dann zusammennehmen, so hat das Volk die schönen Reden seiner Vertreter noch immer theurer bezahlt, als der römische Kaiser, der seinem Hofpoeten für zwei gebrochene Verse 20,000 Gulden geben ließ.“<sup>38</sup>

## V

Der Mainzer Germanist Hermann Kurzke hat in seiner neuen Büchner-Biographie mit einem Kunstgriff mehrere Stellen des „Hessischen Landboten“ in einer „Rückredaktion“ ergänzt, von denen er annimmt, dass Weidig sie kurz vor Redaktionsschluss gestrichen habe. Dazu zählen vor allem auch einige deutlich-deftige Passagen gegen die Liberalen.

„Vertraut auch den sogenannten Liberalen nicht, sie sind Wölfe im Schafspelz und haben nur ihre eigenen egoistischen Zwecke im Auge. Ihre Ansichten sind die modernsten, aber wenn sie dieselben, von den Schikanen der Zensur befreit, ungehindert drucken lassen dürfen, werdet ihr immer noch hungern. Sie wollen die Schurkenaristokratie durch eine Geldaristokratie ersetzen, die euch die Hosen ausziehen wird wie es bisher die Schurken getan haben. Von ihren Vorteilen habt ihr nichts. Die Pressefreiheit füllt eure Bäuche nicht, wärmt euch im Winter nicht, schmäzt eure Suppen nicht.“<sup>39</sup>

Andere Textpassagen – so diejenigen über die Verfassung und die Landstände – sind auch nach Weidigs Redaktion im „Landboten“ enthalten geblieben und lassen gleichfalls nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig.

„Eine solche [gemeint ist eine konstitutionelle, E.G.] Verfassung ist ein elend jämmerlich Ding. Was ist von Ständen zu erwarten, die an eine solche Verfassung

38 Ebd.

39 Hermann Kurzke: Georg Büchner. Geschichte eines Genies, München 2013, S. 95 f.

gebunden sind? Wenn unter den Gewählten auch keine Volksverräter und feige Memmen wären, wenn sie aus lauter entschlossenen Volksfreunden bestünden?! Was ist von Ständen zu erwarten, die kaum die elenden Fetzen einer armseligen Verfassung zu vertheidigen vermögen!<sup>40</sup>

Hier klingt Realismus und Resignation gleichermaßen durch. Büchner erwartet nichts von Volksverrättern, er hält die Anhänger der Verfassung, die Konstitutionellen, für Feinde. So gilt für ihn, dass man sich nicht auf diese vorgeblichen Volksfreunde, die Liberalen und die Konstitutionellen, verlassen dürfe. Vielmehr schlussfolgert er: Nicht die angeblichen Repräsentanten in den Parlamenten würden nach Freiheit streben, sondern: „Das ganze deutsche Volk muß sich die Freiheit erringen.“<sup>41</sup>

Volksaufstand gegen die Herrschenden, das klingt deutlich: Büchners politische Haltung ist mit einem gewissen Recht als frühsozialistisch oder frühkommunistisch eingestuft worden.<sup>42</sup> Denn Büchners sozialrevolutionäre Thesen stammten gedanklich aus Frankreich. In der als neobabouvistisch, d.h. frühsozialistisch eingeschätzten Straßburger „Société des Droits de l’homme“ hat sich Büchner seinen Ideenhaushalt angeeignet, den er später nach Deutschland mitnahm.<sup>43</sup> Büchners Weltbild war ohne Zweifel tief von seiner Frankreich-Erfahrung geprägt.

## VI

Viel weniger Beachtung als die Einordnung von Büchners politischer Haltung und seinen Urteilen und Zielen hat bisher die Frage gefunden, welchen Ursprung sein Weltbild eigentlich hatte. Woher stammen seine antiliberalen Ausfälle, sein antiparlamentarischer Affekt, der den Briefen und dem „Hessischen Landboten“ deutlich zu entnehmen ist?

Büchners Haltung gegenüber den Liberalen entspricht durchaus einem Feindbild, denn es erfüllt die Kriterien, die dieses definieren. Die Wahrnehmung der Liberalen ist selektiv, stereotyp und auch zutiefst moralisch. Dabei mischen sich der französische und der deutsche bzw. hessische Erfahrungshintergrund Büchners. In Straßburg hatte er die politischen Ereignisse nach der

40 Büchner, Sämtliche Werke und Schriften Bd. 2.1 (wie Anm. 36), S. 11.

41 Ebd.

42 Explizit bei Thomas Michael Mayer: Büchner und Weidig. Frühkommunismus und revolutionäre Demokratie. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Georg Büchner I/II. Text + Kritik, München 1979, S. 16-298. Aus der neueren Literatur vgl. Michael Hoffmann/ ulian Kanning: Georg Büchner. Epoche – Werk – Wirkung, München 2013, bes. S. 182ff.; Kurzke, Büchner (wie Anm. 39), S. 100-103; Ariane Martin/Isabelle Stauffer (Hrsg.): Georg Büchner und das 19. Jahrhundert, Bielefeld 2012; Jan-Christoph Hauschild: Georg Büchner. Verschwörung für die Gleichheit, Hamburg 2013.

43 Mayer, Georg Büchner Leben (wie Anm. 16), S. 77-96.

Julirevolution von 1830 miterlebt. Als er 1831 eintraf, hatte der sogenannte Bürgerkönig Louis Philippe den Bourbonen Karl X. abgelöst. Aber der neue Monarch hatte neben einigen Reformen auch gezeigt, wen er bekämpfte. So ließ er einen Aufruhr in Paris im Juni 1832 niederschlagen und das Militär gegen Lyoner Arbeiter und Pariser Republikaner im April 1834 vorgehen. Aber selbst mit den bürgerlichen Rechten nahm man es in der orléanistischen Julimonarchie nicht so genau: So wurde das Verbot politischer Versammlungen und Vereine im April 1834 nochmals erheblich verschärft. In der Pariser Deputiertenkammer saßen nach 1830 zwei liberale Gruppierungen in der Mitte sowie etliche nicht gebundene Abgeordnete. Diese Gruppen stützten die Herrschaft Louis Philippes gegen die Legitimisten auf der Rechten und die Demokraten und Republikaner bzw. Radikalen auf der Linken. Die politische Mitte, die gemäßigte Partei des Großbürgertums um die Politiker Adolphe Thiers und François Guizot, das sogenannte Juste-Milieu-Regime, stand an der Seite des Königtums, billigte das Zensuswahlrecht und die restriktiven Vereins- und Versammlungsverbote, trat aber auch für erste wirtschaftsliberale Grundsätze ein; von vielen Autoren des Jungen Deutschland wurde diese Partei deshalb für ihre angeblichen politischen Halbheiten heftig bekämpft. Die politische Opposition saß rechts oder links.<sup>44</sup>

Im Unterschied zu Frankreich befanden sich die Liberalen sowohl im Kurfürstentum Hessen (-Kassel) wie im Großherzogtum Hessen (-Darmstadt) in der Opposition.<sup>45</sup> Immer wieder aber gingen sie Kompromisse mit der Regierung ein, um wenigstens einige der von ihnen erstrebten Reformen durchzusetzen. In den Jahren 1832-34 wurden indes die Konflikte mit den jeweiligen Regierungen schärfer, die Landtage in Darmstadt und Kassel mehrfach von den Monarchen aufgelöst. So stellte sich für die radikalisierte außerparlamentarische Opposition im Untergrund oder im Exil die Frage, ob man mit der reformorientierten Politik der Liberalen in den Parlamenten überhaupt weiterkommen könne.

44 Martin Kirsch/Daniela Kneißl: Frankreich. In: Daum u.a., Handbuch (wie Anm. 20), S. 265-340. Zu Büchners Rezeption des französischen Republikanismus und Sozialismus sowie des Aufstandes der Lyoner Seidenweber vgl. neuerdings auch Bodo Morawe: „Bonjour Citoyen!“ Georg Büchner und der französische Republikanismus der 1830er Jahre. In: Martin/Stauffer, Georg Büchner (wie Anm. 42), S. 29-60; Burghard Dedner: „Mehr Socialist als Republikaner“. Politischer und ökonomischer Egalitarismus im Hessischen Landboten. In: ebd., S. 61-82.

45 Büttner, Anfänge des Parlamentarismus in Hessen-Darmstadt (wie Anm. 23); Grothe, Verfassungsgebung (wie Anm. 6).

Büchner lehnte sowohl die französischen als auch die hessischen politischen Zustände ab. In beiden Fällen trat er für eine grundlegende Wahrung der Menschenrechte und die Verbesserung der sozialen Verhältnisse ein. Sowohl in Frankreich als auch in Hessen sah er die politischen und sozialen Probleme als potentiellen Sprengstoff an. Staat und Gesellschaft waren zu ändern, sofern man die Massen, vor allem die Unterschichten, zu mobilisieren vermochte. Genau darauf zielte die Flugschrift „Der Hessische Landbote“. Hier galt es, in knapper, anschaulicher und drastischer Form die Zustände zu schildern. Es kam dabei nicht auf feine Differenzierungen an, sondern eine klare, verständliche Sprache war gefragt. In einer solchen Flugschrift konnte Büchner – selbst wenn er es gewollt hätte – nicht zwischen verschiedenen liberalen Gruppen unterscheiden. Und aus seiner Sicht war das überdies nicht wichtig. Die Liberalen, egal ob gemäßigt oder entschieden, agierten aus Büchners Sicht in den Parlamenten zahm und zahnlos, sie schützten das ungleich verteilte Eigentum, sie kämpften für ihre Privilegien auf Kosten der Unterschichten. Keine Frage, dass die Liberalen für Büchner der eindeutige politische Gegner waren. Zudem galt es klarzustellen, dass die vorgeblichen Volksvertreter aus Büchners Sicht sich eher wie Volksverräter verhielten.

Die Liberalen und Konstitutionellen als politische Gegner wurden im „Hessischen Landboten“ stereotyp dargestellt, gezielt denunziert und moralisch verurteilt. Freiheits- und Verfassungsfreunde, Liberale und Konstitutionelle, waren in Büchners Augen nicht nur „normale“ politische Gegner, denen man im Dialog hätte begegnen können, sie waren politische Feinde, mit denen keine Diskussion möglich war, die es zu bekämpfen und die es – wenn nötig mit Gewalt – politisch auszuschalten galt. Nur indem man die Fürsten und die Liberalen gemeinsam niederrang, war es möglich, die politische und soziale Situation der Unterschichten nachhaltig und dauerhaft zu verbessern.

Der „Hessische Landbote“ schien als radikale politische Flugschrift für den Kampf gegen die politischen Feinde und den Aufruf zu einem Aufstand geeignet, so glaubten Büchner und Weidig 1834. Sie täuschten sich. Büchner musste nur wenige Monate später, im März 1835, vor der drohenden Verhaftung ins Straßburger Exil fliehen.<sup>46</sup> Dort angekommen, sah er geringe Aussichten, seine politischen Ziele in Deutschland zu erreichen. Auf die Liberalen und Konstitutionellen in den Landtagen setzte er allerdings noch weniger. „Unsre Zeit“, schrieb er an Karl Gutzkow im Juni 1836, „braucht Eisen und Brod – und dann ein K r e u z oder sonst so was.“ Allein „materielles Elend und r e l i g i ö s e r F a n a t i s m u s“ könnten revolutionäre Veränderungen bewirken. „Jede Parthei, welche dieße Hebel anzusetzen versteht, wird sie-

46 Mayer, Georg Büchner Leben (wie Anm. 16), S. 202-204.

gen.“<sup>47</sup> Das klingt prophetisch und bietet vielfältige Optionen zur politischen Einordnung Büchners. Der Liberalismus als Feindbild,<sup>48</sup> so wie es Büchner pflegte, passt auch zu anderen politischen Bewegungen, die ihm folgten und sich zum Teil auf ihn beriefen.

47 Büchner, *Sämtliche Werke und Schriften* Bd. 10,1 (wie Anm. 27), S. 92 f., hier S. 93.

48 Vgl. den von Ulrich Sieg und mir herausgegebenen Tagungsband mit diesem Titel (Göttingen 2014), der aus einer Konferenz in der Theodor-Heuss-Akademie in Gummersbach im März 2013 hervorgegangen ist.

